

Predigt über Lukas 2, 1-7
Christvesper – 24. Dezember 2022 – V. Reihe

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit euch allen.
Amen.

Liebe Gemeinde!

Warum haben die alten Volkswagen eigentlich
Trittbretter unter den Türen?

Alle, die so alt sind wie ich oder älter, erinnern
sich vermutlich. Ich meine diese alten,
wunderbar rundlichen VWs mit dem Heckmotor
und den kleinen Rückfenstern, die heute wohl
kein TÜV mehr akzeptieren würde. Man nennt sie
auch liebevoll „Käfer“.

Warum hatten sie Trittbretter unter den Türen,
obwohl die Tritthöhe bestenfalls 10 Zentimeter
war? Davon, dass die Trittbretter notwendig
waren, kann also keine Rede sein.

Der Philosoph Hermann Lübbe hat über diese

Frage eine Abhandlung geschrieben. Sie umfasst
etwa 300 Seiten und enthält eine kluge Antwort.
Lübbe behauptet: Dass die alten VWs Trittbretter
unter den Türen haben, kann man nicht
erklären, indem man sagt: Die Trittbretter haben
diese oder jene Aufgabe. Man kann das nur
erklären, indem man eine Geschichte erzählt.
Und diese Geschichte geht in Kurzform ungefähr
so:

Käfer haben Trittbretter unter den Türen, weil
das Auto die Fortführung der Postkutschen mit
anderen Mitteln war. Postkutschen aber hatten
Trittbretter, damit man überhaupt einsteigen
konnte. Denn ihre Tritthöhe betrug 50 oder 60
Zentimeter. Man muss also eine Geschichte
erzählen, um zu erklären.

Eben das möchte ich heute Abend tun:

Ich möchte eine Geschichte erzählen, um zu
erklären.

Die Weihnachtsgeschichte eben.

Denn wenn man Weihnachten erklären will, ist
noch nicht viel damit gewonnen, wenn man sagt:

Weihnachten ist dafür da und dafür übrigens auch gut.

Das Einzigartige an Weihnachten versteht man erst, wenn man seine Geschichte erzählt. Denn Einzigartiges kann man nur durch Erzählen erklären.

Deswegen erzählen wir unser Leben, wir erklären es nicht.

Deswegen erzählen wir von unserer großen Liebe, wir erklären sie nicht.

Und deswegen erzähle ich Ihnen heute von Jesus Christus, ich erkläre ihn nicht.

Aus der Weihnachtsgeschichte des Lukas lese ich noch einmal zwei Verse:

Und als sie dort waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte.

Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln

und legte ihn in eine Krippe;

denn sie hatten sonst keinen Raum in der

Herberge.

Liebe Gemeinde!

Die Szene ist vertraut. Nicht zuletzt durch manches Krippenspiel. Der eine oder die andere von uns hat wohl auch schon selbst als Darsteller mitgewirkt und sich in verschiedenen Rollen erprobt.

Maria und Josef gehen notgedrungen nach Bethlehem. Das Gesetz verlangt, dass jeder dorthin geht, wo der Besitz seiner Familie ist, und dort sein Eigentum angibt. Die Familie des Josef führt sich auf David zurück. Auf den Bethlehemer Hirtenjungen, der zum König aufstieg. So muss Josef mit seiner Frau die Reise antreten vom Norden in den Süden. Ach, ungelegener konnte die Reise gar nicht kommen. Maria ist hochschwanger. Zu allem Überfluss finden sie keine Unterkunft in Bethlehem. Die Herberge hat keinen Raum für sie.

Warum haben sie keinen Raum in der Herberge?
fragt man sich.

Die Geschichte schweigt an diesem Punkt.

So dichtet die Fantasie Figuren hinzu. In einigen
Krippenspielen tritt ein herrischer Wirt auf.

Breitbeinig baut er sich vor seinem Haus auf und
schleudert dem Paar entgegen:

Geht! Packt euch fort von meiner Tür! Macht
weiter keine Unruhe hier!

Er stellt das Musterbild des Mannes dar, der sich
vor dahergelaufenen Menschen und übertriebener
Nächstenliebe zu verwahren weiß.

In anderen Krippenspielen sind die Wirtsleute viel
einfühlsamer. Sie bedauern, der schwangeren
Frau keine bessere Unterkunft bieten zu können.
Das Haus ist leider völlig überlaufen.
Aber ihren Stall stellen sie gerne zur Verfügung.
Dort ist das Paar geschützter als auf offenem Feld
oder offener Straße.

Wie auch immer es gewesen sein mag: Maria und

Josef kommen nach Bethlehem, suchen eine
Unterkunft und stellen fest: Es ist kein Raum in
den Häusern. Endlich finden sie einen Stall,
vermutlich eine der Höhlen, in denen man das
Vieh zusammentrieb, und Maria bringt ihr Kind
dort zur Welt. Es ist ihre erste Geburt und
anscheinend hat sie nur Hilfe von Josef, wenn
überhaupt.

Später wird der Engel sagen: Das Kind, das
geboren wurde, ist der Herr, der Herr über alle
Welt. Aber als Jesus zur Welt kommt, hat er
weder Haus noch Bett. Ihm, dem die ganze Welt
gehört, gehört in diesem Moment *nichts*.

Mich fasziniert diese Einzelheit. Denn sie bleibt
kein Einzelfall. Durch das ganze Leben von Jesus
zieht sich dieses Motiv. Kurze Zeit später, als
kleines Kind, nehmen ihn seine Eltern und
fliehen mit ihm nach Ägypten und Jahre danach
wieder zurück. Flüchtlinge aber, das wissen wir,
fangen immer bei Null an. Bis heute ist das so.
Als Jesus erwachsen ist, ist „sein Haus“ das Haus

von Freunden. Er ist darauf angewiesen, dass Simon Petrus ihn aufnimmt oder das Geschwisterpaar Maria und Marta. Selbst ehemalige Gegner werden seine Gastgeber: Simon, der Pharisäer, lädt ihn zum Essen ein und Zachäus, der Zöllner, auch. Jesus sagt: „Die Füchse haben Gruben. Die Vögel Nester. Ich selbst habe keinen Platz, um mich niederzulegen.“

Wenn er ein Boot braucht, muss er sich eines borgen. Wenn er Menschen satt machen will, muss er sich das Brot reichen lassen. Als er das letzte Abendmahl feiert, tut er es in einem geliehenen Saal, und noch im Tod hat er kein eigenes Grab.

Immer ist er darauf angewiesen, dass einer ihm Haus und Dach bietet, Tisch und Bank, das Brot und den Wein, das Wasser für die Füße und das Lager für die Nacht.

Doch – das Wunder geschieht. Das nicht unbedingt zu Erwartende ereignet sich.

Jesus bekommt, was er braucht.

Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden, unser tägliches Brot gib uns heute ...

Gott gibt das Brot, Tag für Tag.

Zutiefst gefährdet, wird Jesus doch bewahrt.

Von Anfang an.

Zu den entkräfteten Eltern und dem neu geborenen Kind kommen die Hirten.

Auf einmal stehen sie da – mitten in der Nacht im dunklen Stall. Vielleicht haben sie Fackeln dabei.

Oder eine Öllampe brennt. Notdürftig wird das Licht gewesen sein. Die Hirten haben nicht

geruht, bis sie den Säugling gefunden haben. Ein Junge soll es sein, aus einer Hirtenfamilie wie sie.

Jetzt haben sie den Winzling entdeckt. Ich stelle mir vor, als sie eintreten, sagen sie:

Fürchtet euch nicht!

Sie erzählen Maria und Josef, was ihnen auf den Feldern von Bethlehem in dieser Nacht blitzartig

klar geworden ist: Das Kind, das geboren wurde am Rande der judäischen Wüste, am Rande der bewohnten Welt ist nicht verloren, wie man meinen könnte. Im Gegenteil: Es ist von Gottes Geist beseelt. Viele wird es retten. Vielen wird es Frieden mit Gott bringen.

Maria und Josef hören die Hirten an. Als Unbehauste sind die Hirten zu ihnen, den Unbehausten, gekommen, als Umherwandernde zu ihnen, den weit Gereisten. Aus dem Mund der Hirten können Maria und Josef hören, was aus dem Munde anderer wie Hohn klänge und nicht zu ertragen wäre. Die Hirten werden hier zu Hirten ihrer Seelen. Sie trösten Maria und Josef. Aus ihren Worten hören die jungen Eltern heraus, wie sehr die Hirten das neugeborene Kind achten, das doch sonst keine Beachtung gefunden hat.

Ja, es ist schon so: als Traurige lassen wir uns leichter trösten von solchen, die selber Trauer

empfundene haben. Als Missachtete leichter erreichen von solchen, die wissen, wie sich Missachtung anfühlt. Wer sich einfühlend kann, wirkt auf uns glaubwürdiger. Wenn es denn so ist, dass wir überhaupt Trauer, Schmerz und Zorn zulassen können und nicht aus unserem Leben verdrängen.

Das Kind Jesus hat nichts und bekommt doch, was es braucht.

Einen geschützten Raum. Die Nähe der Eltern. Die Achtung der Hirten.

So wird es bleiben sein Leben lang, bis Josef von Arimathia ihm sein Grab schenkt und Gott ihm ein Zuhause in Ewigkeit.

Das Glaubensbekenntnis von Dietrich Bonhoeffer fällt mir ein:

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.

Dafür braucht er Menschen,
die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage
soviel Widerstandskraft geben will,
wie wir brauchen.

Aber er gibt sie nicht im voraus,
damit wir uns nicht auf uns selbst,
sondern allein auf ihn verlassen.

In solchem Glauben müsste alle Angst vor der
Zukunft überwunden sein.

Liebe Gemeinde!

Jesus bleibt heimatlos. Er ist unterwegs. Später
wird er sich nicht mit einem Ackerbauern
vergleichen, sondern wird sich Hirte nennen: Ich
bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben
für die Schafe.

Von den Männern und Frauen, die er anspricht,
verlangt er, dass sie mit ihm gehen. Folge mir
nach!, sagt er ihnen.

Zu Weihnachten prüfen wir, Sie und ich, ob wir
Christus nachfolgen möchten. Verstehen wir uns

als Leute Christi? Wollen wir es? Können wir es?

Zur Nachfolge Christi gehört offenbar immer ein
Stück Verzicht auf Sesshaftigkeit und
Besitzrecht.

Wir besitzen unseren Glauben nicht. Gott
schenkt ihn uns. Manchmal verlieren wir ihn. Mit
Gottes Hilfe finden wir ihn hoffentlich wieder.

Wir besitzen die Jahre nicht, die wir auf der Erde
leben. Wir kommen aus Gottes Hand, wandern
ein paar Jahre über diese Erde und kehren
zurück in Gottes Hand. Diese Erde ist nicht
unsere Heimat. Sie ist eine Herberge auf Zeit.
Wie der Stall von Bethlehem für die Familie aus
Nazareth.

Auch während unseres Lebens auf dieser Erde ist
es unser Geschick, immer nur auf Zeit eine
Herberge zu finden. Als Kind in den Armen der
Mutter oder des Vaters, später in einem Kreis von
Freundinnen oder Freunden,
in einer Mietwohnung, einem Haus,

in einem Beruf, in einer Aufgabe,
in einer Familie.

Als Gesellschaft erleben wir gerade, dass das Zeitalter der fossilen Brennstoffe zu Ende geht und dass wir unsere Wirtschaft auf eine andere Grundlage stellen müssen.

In diesem Jahr ist offenbar geworden, was sich schon vorher anbahnte: Die Zeit, in der Russland die ehemaligen Sowjetrepubliken im Westen machen ließ, was sie wollen, sind vorbei. Der Angriffskrieg ist zurück. Der Krieg der verbrannten Erde. Ausgerechnet in einem Land, das auch schon Deutsche mit Tod und Zerstörung überzogen haben. Wir spüren die Folgen des Krieges, wir zittern um den Frieden bei uns und erinnern uns an Willy Brandt, der sagte: Ohne Frieden ist alles nichts.

Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher

ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.

Die Verheißungen der Bibel sprechen nicht davon, dass uns nichts passieren kann. Eher davon, dass sich *im* Schrecken Lichtblicke öffnen, *in* der Unruhe Ruhe einkehrt, dass der Hunger gestillt wird, sich Liebe ereignet - so Gott will.

Oft geht es uns wie dem Kind Jesus:

Wir haben nichts und bekommen doch, was wir brauchen:

einen geschützten Raum, die Nähe vertrauter Menschen, die Achtung von Fernstehenden, eine neue Sicht auf die Dinge.

Schon das ist ein Wunder. Es hat sich ereignet in der Nacht von Bethlehem. Es kann und wird sich wieder ereignen in den neuen Zeiten, die auf uns warten.

Und noch etwas kann uns die Furcht nehmen: Immer verbindet sich mit der kurzen Zeit, die wir in einer Herberge haben,

die Chance, dass da etwas durch uns in die Welt kommt.

Nicht gerade das Kind von Bethlehem, das ist ja schon für uns alle zur Welt gekommen, das begleitet uns, heilt uns, rettet uns.

Wohl aber kann durch uns eine Gestalt in die Welt kommen, die Christus *ähnlich* ist:

eine Güte, eine Hilfe, eine Hingabe, eine Einsicht, ein Glaube, ein Vertrauen, mit dem wir anderen begegnen.

In der kurzen Zeit, in der wir gemeinsam leben, soll etwas zur Welt kommen, etwas, das zart und verletzlich ist wie ein Kind, ein wenig von der Liebe Gottes zu uns Menschen, etwas vom Licht des Christus.

So bitte ich Sie, heute Abend einen Moment innezuhalten.

Was könnte durch Sie zur Welt kommen? Welche Güte, welche Einsicht, welches Vertrauen, welches erlösende Lachen von ganzem Herzen?

Mag sein, dass es eine schwere Geburt für Sie ist. Weil das Leben Sie zuletzt das Fürchten gelehrt hat, weil es Sie eng gemacht hat und hart.

Dann möge Gott Ihnen alle seine Engel schicken, bis unter Wehen und Schmerzen geboren wird, was Sie mit Tränen der Erleichterung empfangen werden:

die Liebe zu Gott, die Liebe zu einem Mitmenschen, die Liebe zu sich selbst.

Vielleicht ist es aber auch ganz einfach. Weil Sie ohnehin gerade mit weitem Herzen durch die Welt gehen. Da geht es rasch, dass das Licht der Welt erblickt, was Christus ähnlich sieht.

Es fließt sozusagen aus Ihnen heraus. Eine Sturzgeburt nennt man das. Schon ist das da, was Sie der Welt schenken wollen.

Wenn es aber da ist, dann schicke Ihnen Gott Hirtinnen und Hirten. Er schicke Ihnen achtsame Menschen, die gut acht haben auf das, was Ihnen kostbar ist, und die es mit Ihnen hüten.

Liebe Gemeinde!

Warum haben die alten Volkswagen eigentlich
Trittbretter unter den Türen?

Einzigartige Dinge kann man nur erklären, indem
man eine Geschichte erzählt.

Ich habe Ihnen meine Geschichte von Jesus
erzählt.

Erzählen Sie einander heute Abend doch Ihre.
Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle
Vernunft,
bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus
Jesus, unserm Herrn. Amen.

Lied nach der Predigt: EG 36, 1-5+12
Fröhlich soll mein Herze springen

10a

10b

